

„Ich steh an deiner Krippen hier“

(Lukas 2, 1-21)



Predigt zum Heiligen Abend 2020

Jetzt ist es still. Dabei sind alle noch da: Kaiser Augustus in Rom und seine Dekrete, seine aufmarschierenden Legionen, die martialischen Grenzschilder, die Demonstranten und ihre Empörung – die ganze Flut schlechter Nachrichten ist ja noch da – wie ein unruhiger Rahmen, der das Bild, das er doch zusammenhalten soll, beständig ins Wanken bringt.

Aber hier im Inneren, in der Mitte dieses Bildes, ist es jetzt still und friedlich. Ein warmes Licht fällt darauf.

Dabei ist zunächst nichts anderes zu sehen als ein armer Stall. Kein guter Ort *an sich*. Es riecht nach Vieh, es zieht durch die Ritzen, es ist dunkel. Es verstört unseren Sinn für Sauberkeit und Ordnung, für Heil und Segen. Es ist einer der Orte, an denen wir in der Nacht nicht sein möchten, schon gar nicht in der Heiligen Nacht.

Eine Frau hat hier gerade ein Kind geboren – und wie das so ist –, sie hat gestöhnt und gepresst und zum Himmel geschrien, bis ihr das blutige Bündel zwischen den Schenkeln durchgerutscht ist.

Auch das Kind hat geweint, das erste Mal in seinem Leben, und – weiß Gott – nicht das letzte Mal. Aber jetzt hat es sich beruhigt. Die Mutter hat es an ihre Brust gezogen. Der Mann hat die beiden zugedeckt mit dem, was er dabei hat, eine Jacke, eine Decke, darüber ein bisschen Heu und Stroh. Kopfschüttelnd über den Mangel, der den Stall durchzieht wie der pfeifende Wind.

Später werden Hirten dazukommen, sie werden dem Mangel auch nicht abhelfen können. Was für ein Leben, verwundbar, gefährdet von Anfang an – wie an so vielen Stellen der Welt!

Aber genau dieses Bild haben wir in unsere schöne Marienkirche geholt, und in meinem warmen Zuhause steht es neben dem Weihnachtsbaum: Die Krippe mit Maria und Josef und dem Kind, den Hirten, den Sternsuchern. Sie sind alle in der Krippe versammelt, das Mädchen, das ungeplant schwanger ist, ihr Verlobter, der schon *vor* der Heirat eine Eheberatung braucht, die Menschen in den Containern am Rande unserer bürgerlichen Gesellschaft, die Suchenden, deren Herz keine Ruhe findet.

Wir laden sie ein, Weihnachten mit uns zu feiern. Aber eigentlich brauchen wir *sie*, um Weihnachten zu feiern. Nicht die Holz- oder Filzfiguren, aber *diese Geschichte mit diesen Menschen*: Maria, Josef, das Kind, die Hirten, die Suchenden. Weil sie uns anrühren in ihrer Unsicherheit und Verwundbarkeit. Weil wir bei ihnen untertauchen können mit unserer eigenen Unsicherheit und Verwundbarkeit – hier fällt sie ja nicht weiter auf; hier hat sie Platz.

Manchmal kommen Menschen fröhlich schwatzend in unsere weihnachtlich geschmückte Kirche. Und dann werden sie an der Krippe plötzlich ganz still. Manchmal fällt zwischen Gottesdienst, Gänsebraten und Christstollen, zwischen ‚es allen schön machen‘ und ‚es allen recht machen‘ auch *mein* Blick auf die Krippe. Dann werde ich ganz ruhig. Perfektion ist in der Krippe keine Kategorie. Ich sehe in seinem Spiegel mein ungeschminktes Selbst:

Es sieht jetzt am Ende des Jahres 2020 oft müde aus. Es ist hungrig nach einer festen Umarmung mit Freundinnen, nach einer ausgelassenen Party mit jeder Menge unangemeldeter Gäste. Es sehnt sich nach Heilung für Menschen, die ich liebe. Es sehnt sich zurück nach der Verbindung, die für mich in der Vesperkirche im Winter aufschien. Was war das für ein schönes Bild, die vielen verschiedenen Menschen alle an einem Tisch, hier in der Kirche! Was hat das gut getan, wenigstens für eine Mahlzeit am Tag nicht so getrennt nebeneinander herzuleben, sondern gemeinsam. *Mir* hat es Frieden gegeben, ich fand es heilend. So heilend wie mitten an einem Wochentag im

ersten Lockdown an der sonst so lauten Kreuzstr. die Vögel singen zu hören.



Vielleicht sehe ich deswegen die Menschen in der Krippe so gerne an. Wie sie aus Verschiedenheit, Chaos, und Stallgeruch eine so friedliche Gemeinschaft formen, das ist doch irgendwie ein Wunder. Sie fühlen sich sichtlich beieinander geborgen. Niemand muss hier irgendwas hermachen oder den anderen vormachen. Dazu haben die Engel ganze Arbeit geleistet: Maria, dann Josef, dann den Hirten, schließlich den Sternsuchenden: Allen haben sie ihr göttliches „Fürchte dich nicht“ überbracht. Alle haben sie von ihrer Sorge um sich selbst befreit.

Und jetzt sind aller Augen frei für das Kind, das ihre ganze Liebe und Fürsorge hervorlockt und gerade so die Macht hat, ihr Heiland zu werden.

Wir sehen Menschen in schönster, heiliger Unbedarftheit. Nicht, dass sie nicht bedürftig wären. Sie sind allesamt ein Ausbund an Bedürftigkeit! Aber sie sind mit dem Kind in der Mitte mehr als eine Notgemeinschaft. Sie fühlen das zugige Glück von Menschen, die sich in tiefer Nacht getragen wissen. So wie eine Freundin, deren Mann nun nach 5 Wochen aus dem Koma erwacht ist. Sie schreibt: „Wir haben mit und von Eurer Unterstützung und von Euren Gebeten gelebt. Die Wochen, die hinter uns liegen: auch eine erfüllte, glückliche Zeit, trotz allem, *wegen* der Erfahrung getragen zu werden. Es wird anders werden, dieses Leben – das Leben ist schön.“

So stehen sie an der Krippe zusammen. Sie brauchen nichts anderes als ihr eigenes Leben.

Ein Kollege sagt: „Sie sorgen sich nicht um Hippogläser und um Fernsehzeiten, sie sind einfach da. Insofern ist die Krippe eine Ikone für das selbstvergessene Leben. Sie ist es wirklich. Der Film ist an der Stelle angehalten, wo nichts anderes zu sehen ist als das, was viele immer ersehnen: Heimat im Da-Sein, von Anfang an. Und das mitten unter Menschen, die man sich gar nicht selbst gewählt hat, an einem Ort, der alles andere als heimelig ist – und wo es doch nach Heimat riecht. So ausgesetzt und so geborgen zugleich zu sein, das wäre gutes Leben mitten im Leben. So möchte man auf die Welt kommen, und so möchte man einmal gehen.“¹

Ich stehe am Ende dieses verrückten Jahres an der Krippe. Und Zuhause werde ich mir auch einen Moment Ruhe an der Krippe nehmen. Bei Maria und Josef, den Hirten, den Sternsuchenden unterschlüpfen. Sie tragen alle ihre Verwundungen. Sie haben alle ihre Fragen: Wie wird es werden? Woher kommt die Kraft für das, was kommt?

Der Engel steht vor ihnen. Ich habe beschlossen, dass er in unserer Krippe Zuhause am Platz bleiben muss, auch wenn die Bibel erzählt, dass sich die Engel direkt nach der Verkündigung wieder gen Himmel machen. Er ruft der Welt die alten Worte zu: „Fürchtet euch nicht. Euch ist heute der Heiland geboren.“



Und ich sehe zusammen mit allen anderen in der Krippe auf dieses Kind. Es streckt mir seine Arme entgegen. Es braucht meine Liebe wie alle Bedürftigen sie brauchen. Es *ist* schon Liebe, Gott in unwirtschaftlichen Zeiten. Und jetzt

weiß ich, wie es gehen kann und woher die Kraft kommt. Amen.

Pastorin Dr. Christel Weber

¹ Thomas Hirsch-Hüffel,
<https://unglaebigesstaunen.wordpress.com/2016/12/15/die-heilige-familie>.